



P. Stephan Beißel S. J.

Am 31. Juli schied frühmorgens in der Stille des Ignatiuskollegs zu Valkenburg im holländischen Limburg nach langen, schweren, mit bewunderungswürdiger Geduld und Standhaftigkeit ertragenen Leiden ein Ordensmann aus diesem Leben, der auf dem Gebiet der Kunstwissenschaft, der Perikopenkunde, der Hagiographie und Sphragistik eine anerkannt hervorragende Autorität war, aber auch durch seine asketischen Schriften einen Namen von Klang hatte, P. Stephan Beißel.

Geboren wurde der Verstorbene am 21. April 1841 zu Aachen als Sohn des Nadelfabrikanten Stephan Beißel. Als Erstgeborener bestimmt, dereinst Fabrik und Firma seines Vaters fortzuführen, empfing er bei der Taufe den väterlichen Namen Stephan. Durch seine Mutter, Elisabeth geb. Jeghers, eine vortreffliche, echt religiöse Frau, der nach dem zu frühen Tode ihres Gatten eine dreifache schwere Last oblag, die Ob Sorge für die Fabrik, das Hauswesen und die Kinder, erhielt er von erster Jugend an eine gewissenhafte, von tief christlichen Grundsätzen geleitete Erziehung, bei welcher der ideal angelegte, von begeisterter Liebe zur Kirche erfüllte Bischof Laurent, Hausfreund der Familie Beißel, Helfer und Berater war. Für das Geschäft zeigte Stephan bei zunehmendem Alter, anders als der Vater es sich gedacht hatte, wenig Neigung. Was sein Herz anzog, war die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Wenn er als Gymnasiast an den Buchhandlungen seiner Vaterstadt vorbeiging und in deren Schaufenstern die Neuerscheinungen ausliegen sah, kam ihm, wie er später selbst erzählte, das Verlangen, doch auch einmal selbst solche Werke schreiben zu können. Am 13. August 1860 verließ er mit einem glänzenden Reisezeugnis, das im Lateinischen, Französischen, in der Mathematik und in der Geschichte die Note „vorzüglich“ aufwies, das Gymnasium. Als zukünftigen Lebensberuf hatte er nach reiflicher

Selbstprüfung den Priesterstand gewählt. Seine theologischen Studien machte er zu Münster und Bonn, nach deren Beendigung trat er im Herbst 1863 in das Priesterseminar zu Köln. Am 29. August 1864 erhielt er durch den damaligen Weihbischof Baudri die heilige Priesterweihe, am 9. Dezember des gleichen Jahres seine Anstellung als zweiter Vikar der St Michaelskirche zu Burtscheid. Als Wohnung hatte er, der an die weiten prächtigen Räume des elterlichen Heims gewöhnt war, hier ein sehr bescheidenes Häuschen, das außer der Thür nur noch ein Fenster in der Front zeigte, für seine Anspruchslosigkeit und Selbstlosigkeit aber völlig ausreichte. Durch seinen unermüdblichen Arbeitsseifer, seine stets sich gleichbleibende Liebenswürdigkeit und Zuborkommenheit, sowie namentlich durch seine Liebe zu den Kindern, die er nach dem Beispiel des göttlichen Kinderfreundes mit herzlichem Wohlwollen umfing, gewann er rasch die allgemeine Achtung und Zuneigung. Seine opferwillige Sorge für die Kranken fand eine besondere Gelegenheit zu reichlicher Betätigung, als die Cholera herrschte und auch zu Burtscheid manche Opfer forderte. Damals geschah es auch, daß er eines Tages ein cholerakrankes Kind antraf und daß er selbst es, weil niemand sich vorfand, der es ins Spital zu tragen bereit war, ohne Zaudern auf seine Arme nahm und dorthin brachte. Für die hohe Auffassung, welche Vikar Beißel von seinem Amt und den aus ihm sich ergebenden Pflichten hatte, ist ein anderer Vorfall sehr bezeichnend. Schon damals ein warmer Freund mittelalterlicher Kunst, hatte er sich eine reiche gotische Zimmereinrichtung anfertigen lassen. Als er nun einmal nach einer Predigt, die er über die Armut gehalten hatte, nach Hause zurückgekehrt war und sein Blick das kostbare Mobiliar traf, drängte sich ihm plötzlich der Gedanke auf, es sei nicht entsprechend, daß er selbst so prächtig eingerichtet sei, während er andern den Wert und die Würde der Armut preise. Und nicht lange nachher war das Zimmer geleert, waren die schönen Möbel verschwunden, verschenkt. Ein besonderes Interesse, das mit seiner Liebe zu den Kindern in innigstem Zusammenhang stand, schenkte Vikar Beißel in seiner Stellung zu Burtscheid dem Unterrichtswesen und der Fürsorge für die Kinder. Es waren das auch die Gegenstände, denen seine damaligen ersten schriftlichen Arbeiten, Aufsätze in der „Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“, galten, in denen er sich namentlich mit der Frage der Krippen- und Kinderbewahranstalten beschäftigte. Eine Reise, die er damals nach Paris machte, hatte vornehmlich den Zweck, die diesbezüglichen Einrichtungen in der französischen Hauptstadt zu studieren.

Sechs Jahre war der Verstorbene zu Birtsdorf tätig gewesen, als ihn eine Lungenentzündung befiel. Sowohl zum Zweck einer besseren Erholung als auch, weil in ihm der Gedanke erwacht war, aus den Seelsorgearbeiten ins Lehrfach überzutreten, bat er um eine zeitweilige Enthebung von seinem Amte und zog sich, als ihm diese gewährt worden war, in das elterliche Haus nach Aachen zurück. Um sich aber auch in dieser Zeit der Ruhe in einer ihm zusagenden Weise zu beschäftigen, übernahm er die Erteilung des Religionsunterrichtes an den Schulen der Schwestern vom Armen Kinde Jesu. Indessen sollte dieses Privatleben schon nach einem halben Jahre enden; nur endete es nicht mit dem Eintritt in das Lehrfach, noch mit dem Wiedereintritt in die Seelsorge, sondern mit dem Eintritt in den Ordensstand, und zwar, für manche überraschend, in die Gesellschaft Jesu. Die Muße, welche seine Zurückgezogenheit ihm bot, hatte ihm Gelegenheit gegeben, gründlich und ruhig die Frage zu prüfen, wie er es in Zukunft mit seinem Berufe zu halten habe, und so sehen wir ihn am 1. Juni 1871 an die Pforte des Noviziats der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu auf der Friedrichsburg bei Münster in Westfalen klopfen. Für die Mutter war sein Eintritt in den Orden begreiflicherweise ein großes Opfer. Etwa zwanzig Jahre später durfte sie ihm freilich schreiben: „Seitdem ich Dich ihm ganz zum Opfer dargebracht, hat mir der liebe Gott durch Dich so viel Freude, Trost und Frieden gegeben, daß ich ihm nicht genug dafür danken kann.“

Im stillen Noviziat weilte P. Beißel ein Jahr; dann erfolgte Herbst 1872 die Ausweisung der Jesuiten, und P. Beißel, der als Novize ruhig in die Kölner Diözese hätte zurückkehren können, der aber, im Verbleiben im Orden seinen Beruf erkennend, treu an dem einmal gefaßten Entschluß festhielt, zog mit den andern nach Holland in die Verbannung. Zunächst finden wir ihn zu Blyenbeek, wo er sich der Wiederholung und Vertiefung der philosophischen Studien widmet, dann zu Wynandsrade, wo er Rhetorik hört, und schließlich im Kolleg zu Ditton Hall in England, wo er die theologischen Studien wieder aufnimmt und zu Ende führt. Die nächsten beiden Jahre 1877 und 1878 weilte er in der Bretagne als Hausgeistlicher auf dem Schlosse eines Grafen, der seine holländische Besitzung Gratzen bei Baeyem, die zur Zeit der Vertreibung der Jesuiten leer stand, diesen als Zufluchtsort überlassen hatte. Das Jahr 1879 sieht P. Beißel zu Portico in England (Lancashire), um das von den Konstitutionen vorgeschriebene dritte und letzte Probejahr zu bestehen, nach dessen

Vollendung er dann zum Zweck wissenschaftlicher Schriftstellerei und der Mitarbeit an den „Stimmen“ nach Exaten geschickt wurde. Als Arbeitsfeld wurde ihm das Gebiet der christlichen Kunst angewiesen, für das bis dahin unter den Ordensmitgliedern ein sachmännischer Vertreter nicht vorhanden gewesen war.

Schon als Student zeigte P. Beißel, angeregt durch die Kunstschätze seiner Vaterstadt, durch die Erbauung der herrlichen, 1863 eingeweihten Marienkirche und durch den Verkehr mit kunstsinigen Männern wie Bischof Laurent, dem Stadtarchivar Laurent und dem Priester Andreas Fey u. a., warmes Interesse und fein empfindendes Verständnis für die schönen Künste, zumal die kirchliche Kunst, die eine neue Auferstehung gefeiert hatte und in erfreulichem Aufschwung begriffen war. Als er dann als Vikar zu Burtseid tätig war, wirkte nach beiden Richtungen fördernd auf ihn ein der Nachener Stiftsherr Franz Bock, der in jenen Jahren mit nie ermüdender Begeisterung in Wort und Schrift für die praktische wie die wissenschaftliche Pflege der Kunst eintrat und wie auf viele andere, so auch auf ihn mächtigen Einfluß ausübte. P. Beißel war sonach keineswegs ein Fremdling auf dem Gebiete der Kunst, als die Obern ihn nach Vollendung des Tertiats mit dem Studium der Kunstwissenschaft betrauten, das seitdem bis zu seinem Tode, also fünfunddreißig Jahre hindurch, fast ständig seine Hauptbeschäftigung im Orden bildete. Nur die Jahre 1897 bis 1899, während deren P. Beißel auf Wunsch Sr Eminenz des Kardinals Kremenß als Beichtvater und Berater der Alumnen im Priesterseminar zu Köln eine segensreiche Tätigkeit entfaltete, brachten eine teilweise Unterbrechung.

Die beiden ersten Jahre seiner Schriftstellerei weilte P. Beißel zu Exaten. Als 1882 die Schriftleitung der „Stimmen“ Terburen bei Brüssel verließ, wo sie bei der Vertreibung der Jesuiten eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, und nach Mlyenbeek übersiedelte, zog auch er dorthin, 1886 aber begleitete er sie wieder zurück nach Exaten, 1900 folgte er ihr in das neugegründete Schriftstellerhaus zu Luxemburg. Als dieses 1910 veräußert wurde, siedelte er mit den übrigen Insassen in das Ignatiuskolleg nach Valkenburg über. Es war seine letzte Wanderung, das Ignatiuskolleg sein letztes Heim.

Schon früh hatte sich bei P. Beißel ein neuralgisches Gesichtsleiden eingestellt, das ihm oft die heftigsten Schmerzen bereitete. In dem letzten Jahrzehnt seines Lebens gesellten sich andere sehr peinliche körperliche

Leiden hinzu, die immer stärker wurden und das Arbeiten ihm sehr erschwerten, ohne darum aber seiner Arbeitsamkeit und seiner geistigen Frische ein Ziel zu setzen. Erst der nahende Tod vermochte die Feder seiner nimmermüden Hand zu entwinden. Nur wenige Tage zuvor hatte P. Beiffel eine größere kunsthistorische Arbeit abgeschlossen, die noch der Herausgabe harret. Sie sollte seine letzte wissenschaftliche Schrift sein, wie er selbst sagte. „Von jetzt ab“, bemerkte er, schon dem Tode nicht mehr fern, scherzend, „schreibe ich keine gelehrten Bücher mehr, sondern nur noch fromme.“

Der Verbliebene war ein nie rastender Arbeiter. Arbeit, zumal wissenschaftliche, war für ihn ein Lebenselement. In den Tagen und Stunden seiner Leiden bildete sie für ihn eine Ablenkung, ein Vergessen seiner Schmerzen und Beschwerden. „Wenn ich nur schaffen kann, fühle ich den Schmerz weniger“, pflegte er zu mir zu sagen. Auch die seelsorglichen Arbeiten, mit denen er gelegentlich für kürzere oder längere Zeit von den Obern betraut wurde, bedeuteten keineswegs eine völlige Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit; denn er verstand seine Zeit stets so wohl einzurichten und auszunutzen, daß ihm immer noch die eine oder andere Stunde für seine Studien übrig blieb. Und überall mußte er eine Gelegenheit und einen Gegenstand zu finden. Hier gab es alte Skulpturen, Metallarbeiten, Miniaturen, eine für ihn wichtige Urkunde, eine interessante Handschrift oder einen bemerkenswerten Frühdruck; dort entdeckte er ein altes Siegel oder gar einen alten Siegelstempel; anderswo war es eine Kirche, ein Altar oder sonstiges Kirchenmobiliar, die seine Aufmerksamkeit erregten. Es war nichts Seltenes, daß er in solchen Fällen selbst einen Teil der Nachtruhe opferte, um die Handschrift durchzusehen und zu exzerpieren, von den Siegeln einen Abguß oder einen Abdruck herzustellen, wozu er das nötige Material meist mit sich führte, oder von den Miniaturen Skizzen und Notizen zu machen. Ferien waren für ihn etwas Unbekanntes; selten, daß er einen Spaziergang machte. Seine Erholung war allenfalls ein Wechsel in der Arbeit. Selbst als seine körperlichen Leiden es als dringend wünschenswert erscheinen ließen, daß er sich mehr Ruhe gönne, war er dazu nicht zu bewegen. Ziel und Ende seiner Arbeit war nicht sein eigener Ruhm. Nach Ehre und Anerkennung hat P. Beiffel nie gestrebt. Gottes größere Ehre fördern durch gründliche und treue Pflege der Wissenschaft zum Besten der Kirche Christi und des katholischen Namens, das war der Zweck, der ihm bei allen seinen Arbeiten Leitstern war.

Die Frucht der rastlosen Tätigkeit P. Beißels war eine außerordentlich bedeutende Zahl von größeren und kleineren Aufsätzen und sonstigen Beiträgen für wissenschaftliche Zeitschriften, auch für ausländische, sowie eine lange Reihe umfangreicher Werke. Von Zeitschriften waren es namentlich zwei, bei denen P. Beißel treue Mitarbeit leistete. Die unter der Redaktion des Herrn Domkapitulars Prof. Dr. Alexander Schnütgen stehende „Zeitschrift für christliche Kunst“, die er sowohl wegen ihres Zweckes als wegen des sachlichen Wertes ihres reichen Inhaltes sehr hoch schätzte, und die „Stimmen“, zu deren Stab er fast die ganze Zeit seiner wissenschaftlichen Schriftstellerei gehörte und für die er zusammen mit den PP. Alexander Baumgartner, Wilhelm Kreiten, Otto Pfülf u. a. lange Jahre hindurch eine Hauptstütze war. Raum ein Band, der nicht aus seiner Feder einen oder mehrere Aufsätze über einen Gegenstand aus dem Gebiete der Kunst, der Geschichte der Liturgie, der Siegelkunde usw., den einen oder andern kleineren Beitrag, sowie längere und kürzere Besprechungen in sein Arbeitsfeld einschlagender Neuerscheinungen enthielt. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Pflege der zu den „Stimmen“ gehörenden Ergänzungshefte. Stammen doch unter den ersten hundert Nummern nicht weniger denn elf von seiner Hand.

Die lange Reihe seiner selbständig herausgegebenen Arbeiten, zu denen auch die oben erwähnten Ergänzungshefte gehören, eröffneten drei für die mittelalterliche Kunstgeschichte hochbedeutsame Untersuchungen über die Geschichte des Domes zu Xanten, die 1889 in zweiter Auflage in einem Bande unter dem Titel „Die Bauführung des Mittelalters“ erschienen. 1886 entstand die Schrift: „Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto I. im Münster zu Aachen“, 1887—1889 im Zusammenhang mit der in Aussicht genommenen Trierer Heiligtumsfahrt die Geschichte der Trierer Kirchen und ihrer Reliquien, 1890 und 1892 die beiden Ergänzungshefte über die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während des Mittelalters, in denen namentlich auch die den Gegenstand betreffenden reichen Schätze gehoben sind, welche die Monumenta Germaniae bergen. Ein zeitweiliger Aufenthalt in Hannover brachte P. Beißel in nähere Beziehungen zum damaligen Bischof von Hildesheim, Dr. Wilhelm Sommerwerk, und zum Dombischof Dr. Adolf Bertram, dem heutigen Fürstbischof von Breslau, und führte ihn zum benachbarten altherwürdigen Hildesheim, dessen herrliche Kunstschatze seitdem dauernd für ihn eine große Anziehungskraft hatten. Aus ihrem Studium erwuchs 1891 die Schrift

„Das Evangelienbuch des hl. Bernward von Hildesheim“ und 1895 eine Arbeit über den hl. Bernward von Hildesheim als Künstler. Frucht einer längeren Reise, die P. Beißel 1893 nach Italien machte, waren neben zahlreichen Aufsätzen die Werke: „Die Vatikanischen Miniaturen“ (1893), „Fra Angelico“ (1895) und „Bilder aus der Geschichte der altchristlichen Kunst und Liturgie in Italien“ (1900).

Indessen würde es zu weit führen, alle wissenschaftlichen Werke P. Beißels hier einzeln anzuführen. Es seien darum nur noch die hauptsächlichsten genannt. Es sind der zweite Band des von Münzenberger begonnenen, für die Geschichte des gotischen Altarbaues in Deutschland wie der spätmittelalterlichen deutschen Plastik gleich bedeutsamen Monumentalwerkes „Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands“ (1895—1906), von dem beim Tode des Frankfurter Stadtpfarrers nur der erste Band vollendet war; die „Kunstschätze des Aachener Kaiserdomes“ (1904); die als Ergänzungsheft zu den „Stimmen“ veröffentlichte, für die Kenntnis der älteren mittelalterlichen Bücherillustration wichtige „Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters“ (1907) und die drei Bände umfassende „Geschichte der Verehrung Marias im Mittelalter und in der neueren Zeit“ (1909—1913), in denen der Verstorbene ein zum Staunen reiches Material, das Ergebnis eines mehrere Jahrzehnten umfassenden Sammelfleißes, niedergelegt hat.

Von den Obern zur wissenschaftlichen Schriftstellerei bestimmt, lebte P. Beißel in erster Linie für wissenschaftliche Arbeiten. Indessen wollte er durch seine schriftstellerische Tätigkeit auch zur Ehre Gottes und zum Troste, zur Erbauung und zur Heiligung der Seelen einiges beitragen, und so entstand als ausgereifte Frucht seiner eigenen täglichen Meditation eine zehn Bändchen umfassende Folge von Betrachtungen über das Kirchenjahr, die wegen ihres reichen, wechselnden Inhalts, der Originalität der Darstellung und des Geistes der Andacht eine sehr günstige Aufnahme und große Verbreitung fanden.

Hand in Hand mit den wissenschaftlichen Studien und Arbeiten P. Beißels ging ein seltener Sammelfleiß. Er habe, so sagte ich ihm bisweilen neckend, von Gott das besondere Charisma des Sammelns und Aufklebens erhalten. Nicht nur Photographien und sonstige Abbildungen von Kunstgegenständen, sondern auch Münzen, Medaillen, Heiligenbildchen und Siegel bildeten den Gegenstand seines Sammelns. Nichts war ihm zu unbedeutend; auch für das Kleinste fand er ein Plätzchen. „Denn“, so

pflegte er zu sagen, „man kann es vielleicht einmal verwenden, und dann wird, mag es auch heute keinen Wert besitzen, später schon die Zeit kommen, zu der es ihn erhält.“ Man konnte ihm darum auch keine größere Freude bereiten, als wenn man ihm eine schöne Photographie, ein altes Heiligenbildchen oder ein in seiner Sammlung noch nicht vertretenes Siegel, eine Medaille oder eine alte Münze schenkte. Und so reichte er einen Band mit Photographien und sonstigen Bildern, namentlich Heiligenbildchen, an den andern. Die Sammlung von Siegelabdrücken aber, die er schuf, teilweise unterstützt von seinem früheren Ordensgenossen G. Dreves, und die in ihren Anfängen in seine Gymnasialzeit hinaufreicht, dürfte eine der bedeutendsten ihrer Art sein.

P. Beißel war nicht nur ein sehr fleißiger, sondern auch ein sehr gewissenhafter Arbeiter. Als ich vor zwanzig Jahren meine Schriftstellerlaufbahn begann, war eine seiner ersten Mahnungen: „Benützen Sie keine Angabe, die Sie nicht auf ihre Zuberlässigkeit geprüft haben“, und so hielt er es auch selbst. Aber nicht bloß bezüglich anderer übte er diese wissenschaftliche Kontrolle, sondern auch bei sich selbst. Seine Darstellungsweise war inhaltsreich, sachlich, klar, einfach. Nichtsfagenden Redensarten, klingendem Wortschwall, der Sucht geistreich, originell zu erscheinen, war er ein abgesagter Feind. Schlichte Wahrheit in der Sache und im Ausdruck bei reichem Inhalt war sein Grundsatz. Prinzipielle Fragen pflegte er seltener *ex professo* zu behandeln, ohne jedoch überhaupt einem Eingehen auf solche auszuweichen. In der Regel knüpfte er ihre Erörterung an einen speziellen Gegenstand an. Polemik war seinem auf Frieden gerichteten Sinn nicht genehm. Er übte sie nur, wo und wann er an ihr nicht vorbeikommen konnte und auch dann grundsätzlich in möglichst milder Form und mit bescheidener Zurückhaltung. Immerhin bangte er auch vor einem scharfen Wort nicht, wenn in einem besondern Falle ein solches zum Schutze der Wahrheit oder anderer, noch höherer Interessen sich als notwendig erwies. In strittigen Fragen hielt er nicht mit der Darlegung seiner eigenen Auffassung und ihrer Begründung zurück, jedoch ohne seine persönliche Meinung andern aufdrängen zu wollen. Gegenüber der modernen Überkritik und den subjektivistischen Strömungen der modernen Kunst huldigte er jenem gesunden Konservatismus, der, am Alten festhaltend, sachlich prüft, was den veränderten Zeitumständen entspricht, was an den modernen Forderungen berechtigt ist, und der dann diesem ohne Bedenken Rechnung trägt. So hielt er es namentlich auch in Bezug auf die

neuezeitlichen Bewegungen und Strebungen auf dem Gebiet der religiösen Kunst, deren mannigfache Auswüchse und Verirrungen er freilich beklagte und abwies, deren grundsätzliche Berechtigung er indessen anerkannte. In Beurteilung der Kunststile war bei ihm nicht persönliche Vorliebe für diesen oder jenen Stil, sondern der innere Wert maßgebend. Er stand darum auch allen ohne einseitige Voreingenommenheit gegenüber. P. Beißel hatte ein fein empfindendes, auf natürlicher Anlage beruhendes, durch das eingehende Studium der Meisterwerke der Kunst entwickeltes und gereiftes Urteil. Er wurde deshalb auch gern zur Mithilfe angegangen, wo es galt, eine Kirche zu erbauen, sie mit Malereien auszustatten, mit gemalten Fenstern zu versehen, einen Hochaltar zu errichten, selbst zu so bedeutenden Werken wie den Mosaiken des Oktogons im Aachener Münster. Die Kirchen und Kirchenausstattungen sind zahlreich, an deren Zustandekommen er mit fachverständigem Gutachten teilnahm.

P. Beißel war ein Mann von umfassendem, tiefem Wissen und gründlicher, gewissenhafter Arbeitsweise. Er war aber auch ein selbstloser Gelehrter, der sich aufrichtig und rückhaltlos über jede neue wissenschaftliche Leistung auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft freute und gern allem seine Anerkennung spendete, was nur irgendwie Anerkennung verdiente. Er war ein hilfsbereiter Gelehrter, der jedermann und zu jeder Zeit sein Wissen und seinen Rat zur Verfügung stellte. Auch wenn die Arbeit drängte oder die körperlichen Leiden ihn drückten, hielt er den Anfragen gegenüber, die aus den Kreisen des Klerus wie seiner Fachgenossen zahlreich an ihn gerichtet wurden, nicht zurück. Er war ein liebenswürdiger Gelehrter, der für alle und zu jeder Stunde ein freundliches Wort bereit hatte. Und weil ein musterhafter Priester und Ordensmann, war er endlich auch ein wahrhaft christlicher Gelehrter, für den wie das Gebet, so auch sein wissenschaftliches Arbeiten und sein Studium Gottesdienst bedeutete. P. Beißel bedarf eines Monumentes von Erz oder Stein nicht; die Werke, die er hinterlassen hat, sichern ihm ein dauerndes Andenken und reden lauter als jedes andere Monument.

Joseph Braun S. J.